

## Warum dieses Buch?

Die soziale Sicherheit ist zum wichtigsten Thema gegenwärtiger Politik geworden. Nichts bewegt die Menschen in den entwickelten Gesellschaften Europas, der Welt mehr, als die Frage nach ihrer sozialen Absicherung, als die Sorge um deren Zukunft. Mit ihr werden Wahlen gewonnen oder verloren, sie beherrschen den sozialen Diskurs. Zudem ist es eine Frage, die mit der Globalisierung des wirtschaftlichen Wettbewerbs ihre materielle Voraussetzung bedroht sieht. Europa ist nicht länger die »Werkstätte der Welt«, seine Überlegenheit in Technik, Wissenschaft, Organisation ist nicht mehr selbstverständlich. Und Europa ist eine alternde Gesellschaft, die damit allerdings anderen Gesellschaften nur voraus geht, wie sie als eine junge ihnen voraus gegangen ist. Dabei galt die Sozialpolitik für ein Jahrhundert und mehr als ein Weg, der auf einen immer universelleren Wohlfahrtsstaat zuführte, in dem die Güterfülle einer entfalteten Industriewirtschaft die Risiken des Lebens sozialisieren, den Kapitalismus humanisieren würde. Dass dieser Weg ein Irrweg gewesen sein könnte, zumindest eine historisch gewordene Phase, ist eine Vorstellung, die noch provoziert und doch bereits vielen als unvermeidlich erscheint.

All dies ist kurzfristiges Wissen, ist Vermutung in eine ungewisse Zukunft. Wenn nun die Auffassung zutrifft, dass solches Wissen erst dann urteilsfähig wird, wenn es sich um langfristiges erweitert und wenn gilt, dass sich eine Verengung des Blicks am besten durch den Vergleich vermeiden lässt, dann wäre eine Darstellung des sozialen Phänomens der Sicherheit überfällig, die sowohl (historisch) »Zeit« hat wie (geographisch-sozialen) »Raum«. Eben dies soll im Folgenden versucht werden. Dabei sollen drei Fragen und eine Hypothese als Leitsehnur dienen, nämlich: Welche Formen sozialer Sicherung gab es in den verschiedenen Gesellschaften des westlichen Europa? Was waren die Kontinuitäten und was die Brüche bzw. Neuansätze in einem langen Vorgang des Wandels? Was waren die Bedingungen unterschiedlicher Sicherungsformen und was die weltanschaulichen Konzepte ihrer Deutung? Dazu die Hypothese: Soziale Sicherung ist die Ordnungsreaktion einer Gesellschaft auf ihre ökonomische Lage. Jede Gesellschaft versucht, die von ihr umfassten Menschen in eine bestimmte Ordnung einzubeziehen, in der es zum einen zur Anerkennung der Herrschaftsverhältnisse und der damit verbundenen Güterverteilung kommt, zum anderen zur Anerkennung gewisser Sicherungsbedürfnisse, wie sie die »Schwachen«, d.h. die Masse der sozial Abhängigen als Entschädigung für die Hinnahme ihrer

Schwäche erwarten. Wie die Anerkennung solcher Bedürfnisse ausfällt, materiell, aber auch ideologisch, hängt entscheidend von der Verfügung einer Gesellschaft über (schwache oder starke) Technik ab. Die jeweils konkrete Ausgestaltung dieses Verhältnisses in Raum und Zeit allerdings wird von der politischen Kultur eines Landes bestimmt, vom Wechselspiel aus Ereignisgeschichte und fortwirkenden Traditionen.

Dieser Ansatz soll auf den folgenden Seiten schrittweise entfaltet werden. Die unter »I. Perioden« vorgenommene Untersuchung unterscheidet zwei Zeitalter: Zunächst das der Armut, in dem die Frage nach Sicherheit eine nach Überleben ist und der Hunger stete Bedrohung, mit einer nur begrenzt ausweitbaren Agrarwirtschaft. Es wird abgelöst von einem Zeitalter der Sicherheit, das aus einer zweifachen Revolution der Produktivität hervor geht, der Produktion von Nahrung wie der gewerblicher Güter. In diesem Zustand erstmals gesicherter Nahrung entsteht die Sozialpolitik, aus dem Überfluss an Nahrung und Gütern entsteht der Wohlfahrtsstaat. Die soziale Sicherheit wird zum Bürgerrecht, ihre Gewährleistung und Verallgemeinerung zum eigentlichen Staatszweck. Diesem Vorgang wird am Beispiel wichtiger westeuropäischer Staaten nachgegangen, wobei die USA unter der Fragestellung mit einbezogen werden, inwieweit von einem »amerikanischen« gegenüber einem »europäischen« Sozialmodell gesprochen werden kann.

An diese Überlegungen schließt sich der zweite Abschnitt »II. Kategorien« an, der zugleich als eine Art reflexives Raster für den ersten Abschnitt gedacht ist. Gefragt wird, welche elementaren Faktoren für »soziale Sicherheit« wesentlich sind. Als Antwort ergeben sich »Arbeit«, »Krankheit«, »Alter«, »Wissen«: Ohne Arbeit kann es kein soziales Dasein geben. Unterbeschäftigung, Arbeitslosigkeit, minimale Entlohnung begründen soziale Schwäche, ebenso die extreme Ausbeutung der Arbeitskraft. Ähnliches gilt für die Krankheit, die als Bruch des Lohnnexus wie als drohende Beschädigung oder Zerstörung des Körpers zur sozialen Schwäche wird. Eine Schwäche der körperlichen Leistungsfähigkeit bringt auch das Alter mit sich, weshalb es lange Zeit als eine Art Krankheit aufgefasst wurde, ehe es mit der wachsenden Zunahme der Lebenserwartung als eigenständiges Problem sozialer Hilfe thematisiert worden ist. Die Einbeziehung der Bildung, der organisierten Vermittlung von Wissen in die Wahrnehmung sozialer Schwäche hingegen ist neu, verbunden mit der Notwendigkeit des frühzeitigen Erwerbs formaler Kenntnisse über ein bloß nachahmendes Lernen hinaus. Ohne formales Wissen war eine erfolgreiche Teilhabe an Arbeit und Gesellschaft in einer Industriegesellschaft immer weniger möglich: Mit dem Übergang in eine Wissensgesellschaft ist der Mangel an solchem Wissen endgültig zur zentralen sozialen Schwäche von Menschen geworden. Abschließend soll kurz die gegenwärtige Krise des Wohlfahrtsstaates erörtert werden.

Damit versteht sich dieses Buch als historischer Beitrag zu einem großen Thema der Gesellschaft. Es will Zusammenhänge herstellen: in der Zeit über die Jahrhunderte hinweg, mit einem langen Mittelalter und einer kurzen Moderne, im Raum als europäische Perspektive, im Denken von den zeitgenössischen Interpretationen zur allgemeinen Frage nach den Möglichkeiten der Solidarität und ihren unvermeidlichen Grenzen. Alle, die sich für soziale Sicherheit, deren

materielle, politische und weltanschauliche Dimensionen interessieren, alle, denen die Frage nach der Einheit in der Vielfalt der europäischen Geschichte wichtig ist, sind als Leser willkommen.

Erlangen, Frühjahr 2008

Karl H. Metz